

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 37

Artikel: Das Recht zu leben [Fortsetzung]
Autor: Wolff, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

24. Fortsetzung.

Mira verzog den Mund.

„Sie langweilen mich, Heliopoulos. Was geht mich dieses Geld an, das, wie Sie genau wissen, nicht Ali, sondern der Baron Hollbruch unterschlagen hat.“

„Wenn ich mich recht erinnere, haben Sie, meine liebe Mira, mir angeboten, den Schaden für Ali zu ersetzen.“

„Sie haben ein gutes Gedächtnis, Heliopoulos. Sie werden sich gewiß auch daran erinnern, daß Sie mein Angebot abgelehnt haben, wahrscheinlich weil Sie gewußt haben, daß ich kein Geld habe.“

„Stimmt. Aber jetzt weiß ich, daß Sie Geld haben, meine liebe Mira.“

Sie begann zu lachen.

„Dann wissen Sie allerdings mehr als ich.“

„Mehr nicht, aber ebenso viel wie Sie, meine schöne Freundin. Und das genügt.“

„Also, wenn ich Sie richtig verstehe, verlangen Sie von mir die Kleinigkeit von 800 000 Schweizerfranken.“

Heliopoulos hob abwehrend die Hand.

„Was fällt Ihnen ein, mein liebes Kind! Alexander Heliopoulos ist ein korrekter Geschäftsmann, der nie mehr fordern wird als ihm zukommt. Sie brauchen nur die Hälfte zu bezahlen, meine angebetete Mira. Die andere Hälfte hat schon Ali zurückgezahlt.“

Mira sah ihn überrascht und zifelnd an.

„Ali hat Ihnen 400 000 Franken zurückgegeben?“

„Nicht direkt, aber indirekt. Sie können sich darauf verlassen, daß die Rechnung stimmt.“ Mira schüttelte den Kopf. „Sie dürfen mir ruhig glauben, meine schöne Freundin. Wir verschafen nichts. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß der gute Ali uns aus seiner Radio-Fabrik Reingewinne abgeliefert hat, die aus seiner Tasche geflossen sind. Ferner hat er Waren zu einem Preis verkauft — aber das ist wirklich uninteressant. Seien Sie froh, daß Sie nur 400 000 Franken zurückzahlen müssen.“

„Da bin ich wirklich froh“, sie stand auf. „Sagen Sie Heliopoulos, woher nehmen Sie eigentlich die Frechheit, von mir dieses Geld zu verlangen?“

„Ein junges Mädchen wie Sie sollte höflicher sein, wenn ein höflicher Gläubiger um sein Geld bittet.“

„Ich bin Ihnen nichts schuldig und werde nichts bezahlen. Das ist mein letztes Wort.“

Er lachte vergnügt.

„Das vorletzte Wort, meine schöne Freundin.“

„Und jetzt würden Sie mich zu Dank verpflichten, Herr Heliopoulos, wenn Sie mein Haus verlassen wollten.“

„Diese Anfreundlichkeit soll wohl bedeuten, daß Sie die Partie verloren geben? Sie sind immer eine kluge Frau gewesen, die im richtigen Augenblick erkannt hat, wann ein Spiel zu Ende ist. Nur in den letzten Tagen haben Sie mich ein wenig enttäuscht, meine liebe Mira. Allerdings, Liebe macht kurzichtig.“ Er bemerkte mit Genugtuung, daß Mira unruhig wurde. „Ich nehme an, daß Sie sich zu sicher gefühlt haben, meine Liebe, denn sonst könnte ich nicht verstehen, warum Sie mir den Beweis für Ihre gemeinsame Kombination so leicht gemacht haben. Sie hätten doch mit Ihrem neuen Freund, den ich übrigens sehr nett finde, irgendwohin fahren können und nicht in Luzern bleiben müssen.“

Mira sah Heliopoulos an.

„Sie werden mir kaum glauben, aber ich verstehe tatsächlich nicht ein Wort von dem, was Sie da erzählen.“

Heliopoulos stand langsam auf.

„Spielen Sie doch nicht die Naive, mein armes Kind. Das ist eine Rolle, die Ihnen wirklich nicht liegt.“ Das wohlwollende Lächeln schwand aus seinem Gesicht. „Du wirst doch nicht leugnen wollen, mein Herzchen —“. Mira wurde besinnungslos vor Zorn und ergriff eine Blumenvase, die auf dem Tisch stand.

„Wenn Sie noch einmal wagen sollten, mich zu duzen, bringen Sie mich in die Gefahr, wegen Körperverletzung bestraft zu werden.“ Heliopoulos war ein furchtloser Mann, aber vor einer Verunstaltung seines Gesichts hatte er Angst.

„Ich liebe es nicht, wenn Frauen brutal werden, aber ich kann sehr gut verstehen, daß es ärgerlich ist, ein so feines Spiel im letzten Augenblick durch eine Unachtsamkeit zu verlieren. Sie werden doch jetzt nicht mehr leugnen wollen, meine liebe Mira, daß Sie und Ali mit Hollbruch gemeinsame Sache gemacht haben.“

Mira ließ die Blumenvase los.

„Sie sind ja verrückt, Heliopoulos!“

„Wenn hier irgend jemand verrückt sein sollte, so sind Sie es, meine schöne Freundin, denn sonst würden Sie kaum vor den Augen Luzerns täglich mit Baron Hollbruch spazierensfahren und ihn jeden Abend bei sich empfangen.“

Mira zuckte zusammen und griff unwillkürlich nach ihrem Herzen, das zu schlagen aufgehört hatte. Sie erkannte im Bruchteil einer Sekunde, daß Heliopoulos nicht log und der Hamburger Rechtsanwalt niemand anderer sein konnte wie Hollbruch. Nach dem jähen Schmerz kam die grenzenlose Beschämung über ihre Torheit, die einzugestehen unmöglich war. Wer sollte ihr auch glauben, daß sie nicht gewußt habe, wer der Mann war, der jeden Abend bis Mitternacht bei ihr saß? Sie stand in diesem Augenblick ebenso hilflos und ohnmächtig da wie Ali, dem auch niemand, nicht einmal sie, die Schwester, hatte glauben wollen, daß er das Geld nicht gestohlen habe.

„Sie sind zu schlau, Heliopoulos“, sagte sie mit zitternden Lippen.

„In diesem Fall kann man wirklich nicht von Schlaubeit sprechen.“ Sie war so blaß, daß Heliopoulos mit ihr Mitleid hatte. „Was ist denn los, Mira? Sie werden mir doch nicht ohnmächtig werden wollen?“

„Nein, haben Sie keine Sorge.“

Sie setzte sich nieder, legte den Kopf auf den Tisch und mußte weinen, aus Schmerz, aus Wut und aus Wehrlosigkeit.

Heliopoulos stand neben ihr und mußte nicht, was er von diesem Ausbruch halten sollte. Er hätte es niemals für möglich gehalten, daß eine Frau wie Mira Keridan vor ihm weinen könnte.

Nach einer Weile riß sich Mira zusammen und hob den Kopf.

„Entschuldigen Sie, Heliopoulos. Schlechte Nerven. Besiegt zu werden, ist eine schlimme Sache.“ Sie trocknete ihre Augen ab. „Sie haben recht, mein Spiel ist verloren. Wir wollen die Geschichte in Ordnung bringen.“

„Ich werde Ihnen in jeder Weise entgegenkommen, Mira.“

„Nett von Ihnen, Heliopoulos, aber die Rechnung ist sehr einfach. Ich kann Ihnen kein Geld zurückgeben, denn ich besitze nichts.“ Er lächelte ungläubig. „Aber die Villa können Sie haben. Sie hat über eine Million gekostet.“

„Heute bekommen Sie nicht einmal 200 000 Franken dafür, das wissen Sie. Aber schön, ich begnüge mich mit der Villa.“

„Sie können morgen einziehen, Heliopoulos.“

„Zuvor müssen wir zum Notar, liebe Mira, um den Verkauf rechtsgültig durchzuführen.“

„Morgen vormittag“, antwortete sie, am Ende ihrer Kraft. Heliopoulos setzte sich nieder, riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb einige Zeilen.

„Wollen Sie der Ordnung halber die Freundlichkeit haben, liebe Mira, zu bestätigen, daß Sie von mir 400 000 Franken als Kaufpreis für die Villa Mira in bar erhalten haben.“

Mira unterschrieb.

„Und jetzt wollen wir wieder gute Freunde sein, meine liebe Mira.“ Er überlegte, was er noch sagen könnte. „Die Villa steht natürlich immer zu Ihrer Verfügung. Auf Wiedersehen morgen vormittags.“

„Auf Wiedersehen.“

Mira blieb regungslos sitzen und begann nachzudenken, auf welche Weise sie Hollbruch empfangen sollte. Zuerst waren es wilde Rachegeanken, die verwunden und ihrem irreführenden Herzen Genugtuung geben wollten. Aber schien es nicht klüger zu sein, jetzt, da sie die Karten des Gegners kannte, das Spiel weiterzuführen und die Rache für eine geeignetere Stunde aufzusparen? Man durfte nichts überstürzen. War es denn ganz undenkbar, daß Hollbruch sie liebte? Hatte er sie gestern nacht im Garten nicht geküßt? Es war nicht zu begreifen, was er von ihr wollte, wenn er sie nicht liebte. Aber warum log er? Warum stellte er sich unter einem falschen Namen vor? Warum leugnete er, daß er verheiratet war? Was war mit seiner Frau geschehen?

Es gab so viele Fragen, die Mira nicht beantworten konnte, daß sie zu keinem Entschluß kam und alles dem Augenblick überließ, in dem Hollbruch ihr entgegentreten würde.

Um halb drei Uhr brachte ein Bote des Blumenladens einen großen Strauß von Rosen und einen Brief, in dem Hollbruch Mira mitteilte, daß ihn eine dringende berufliche Nachricht, die er schon gestern erwartet habe, zwingt, unverzüglich nach Hamburg zu fahren, so daß es ihm leider unmöglich sei, sich persönlich von Mira zu verabschieden.

Mira starrte die Rosen und den Brief an, dann begann sie zu lachen. Es klang wie das Heulen eines verwundeten Tieres.

39. Kapitel.

Eva Bräke saß lesend auf der Bank vor ihrem Bauernhaus, als Hollbruch ankam. Sie stand sofort auf und winkte ihm zu.

„Hallo, Peter!“ „Guten Tag, Eva.“

Er ging, ein wenig befangen, über den ungepflegten Weg, der zum Haus führte.

„Ich wundere mich, daß dein Wagen noch lebt.“

„Hei lewet noch“, lachte er und freute sich, daß Eva ihm über das Wiedersehen, vor dem er sich gefürchtet hatte, so leicht hinweghalf.

„Setz dich her, Peter. Kaffee kriegst du später.“ Sie wies auf die flachen grünen Felder hin. „Ist es hier nicht schön?“

„Schöner als in Lugano?“

„Das kann man nicht vergleichen, Peter. Hier ist Land, und in Lugano ist 'ne Gegend.“ Sie blickte Hollbruch an. „Du siehst gut aus, Peterchen. Schön braun. Diäten wird sich freuen.“ Er wurde rot. „Alles in Ordnung. Du kannst ruhig nach Hause fahren. Mit Keridan war nichts los. Keine Rede von Liebe. Wir haben uns geirrt.“

„Erzähle doch, Evchen.“

Sie berichtete von ihren Nachforschungen, die sie nach dem Gemüseladen der Witwe Marzahn geführt hatten, was Hollbruch mit großem Unbehagen erfüllte. Dann gab sie einen Auszug ihres Gespräches mit Diäten, der ziemlich der Wahrheit entsprach, und verschwieg nur, daß Diäten von der Existenz der Dame, die Peter in Lugano Gesellschaft leistete, Kenntnis hatte.

Hollbruch ergriff die Hand Evas.

„Ich danke dir von Herzen, Evchen. Das hast du großartig gemacht.“

„Ich bin eben 'ne Freundin“, antwortete sie mit einem bitteren Lächeln und zog ihre Hand zurück.

Sie blickten in die Abendsonne und schwiegen. Nach einer Weile sagte Eva:

„Du mußt doch zugeben, Peter, daß Frühlingsabende das Schönste sind, was man auf der Welt haben kann.“

„Wunderbar“, antwortete Hollbruch, der mit anderen Gedanken beschäftigt war. „Sag' mal, Evchen, wie stellt sich Diäten zu dem Geld?“

„Ja, da wirfst du doch noch einige Schwierigkeiten haben.“ Sie lachte. „Aber, Menschenkind, warum sollst du gar keine Schwierigkeiten haben?“

„Es war doch die Idee Diätens.“

„Du vergißt, daß zwischen einer Idee und einer Tat oft eine Welt liegt. Jemand kann eine Idee haben, die er unbedingt vertritt, aber die Verantwortung, die Idee auszuführen, wagt er nicht zu übernehmen. Es ist genau so wie mit den Leuten, die in Gedanken zu jedem Verbrechen entschlossen sind, aber im Leben als ehrbare Steuerzahler herumlaufen. Ich kann dir nur raten, Peter, laß dich nicht klein kriegen. Man darf den Frauen nicht immer nachgeben. Das verzeihen sie niemals.“

„Jetzt verräst du die Frauen, Evchen“, antwortete Hollbruch lächelnd.

„Das gleicht sich aus, weil die Frauen immer bereit sind, einander zu verraten, wenn ein Mann im Spiel ist.“ Sie stand auf. „Komm, die Sonne ist weg, jetzt wollen wir Kaffee trinken.“

Als sie in dem Speisezimmer saßen, fragte Hollbruch:

„Wie steht die Sache mit deinem Flug um die Welt?“

„Alles in Butter. Ich fliege voraussichtlich Ende Mai.“

„Ich wiederhole mein Angebot, Evchen. Wenn du Geld brauchst, stehe ich zur Verfügung.“

„Danke, Peter. Neville Stad ist von einer Großzügigkeit, die sonst nur in Filmen vorkommt. Ich nehme an, daß der alte Herr Heiratsgedanken hat, aber ich habe keine Lust, Krankenpflegerin zu werden und in südlichen Gärten egal neben einem Rollstuhl zu sitzen. Nee, da bleibe ich lieber hier auf meiner Klitsche. Darf ich dir noch 'ne Tasse Kaffee einschenken?“

„Danke.“

„Sag' mal, Peterchen, was hast du eigentlich in Luzern gemacht und warum hast du dich unter falschem Namen angemeldet? Angst vor der ‚D. S. C. Z.‘ oder wie das Ding heißt?“

„Nein, ich wollte den schlauen Mann spielen.“

„Wie hast du das angefangen?“

„Es ist schmächtig mißglückt“, lachte Hollbruch. „Ich habe kein Talent zum Schlaufein. Ich wollte die Schwester Keridans, die in Luzern eine herrliche Villa besitzt, austundschaften, um von ihr über die Geschäfte ihres Bruders Näheres zu erfahren, aber es ließ sich nicht machen, obwohl ich jeden Tag mit der jungen Dame zusammen war.“

„Also ein hübsches Kind“, sagte Eva, die einen untrüglichen Instinkt für junge Damen hatte, um die sich Hollbruch bemühte.

„Sehr hübsch.“

„Ich werde dir die Fortsetzung erzählen, Peterchen. Statt die junge Dame auszuholen, hast du dich in sie verliebt.“

„Das kam nicht in Frage, aber ich fand es schätzig, das Vertrauen, das mir Mira Keridan entgegenbrachte, zu mißbrauchen.“ Eva lächelte spöttisch. „Man hat so seine Hemmungen.“

„Bei mir bist du entschuldigt, Peterchen.“ Sie blickte nachdenklich in die Luft. „Was wollte ich dir denn noch erzählen? Ach, ich weiß es schon. Du kannst jetzt billig zu deinem alten Gut kommen, Peter.“

„Wieso?“

„Ich traf Ingelbrecht, der Häuser- und Gütermakler geworden ist. Er erzählte mir davon. Der Besitzer von Hollbruch will um jeden Preis verkaufen.“

„Das wäre fein“, sagte er und hatte leuchtende Augen.

„Wenn du nach Berlin kommst, setze dich sofort mit Ingelbrecht in Verbindung.“

„Das wird gemacht.“

Sie stand auf und holte eine Visitenkarte.

„Hier hast du seine Adresse. Abends triffst du ihn bestimmt in der Werkstatt bei Habel.“

„Ich werde ihn noch heute auffuchen.“

„Ausgezeichnet. Wenn es möglich ist, mache die Sache fertig, bevor du mit Diäten Wiedersehen feierst. Du stellst Diäten vor eine vollendete Tatsache, so daß das Meckern nur mehr theoretischen Wert hat.“

„Mit dir kann man Pferde stehlen gehen, Eva.“

„Weiß Gott, aber bei den heutigen Pferdepreisen lohnt es sich nicht. Zu Diäten geh' erst morgen nachmittag, denn vormittag störst du den Betrieb im Laden.“ Hollbruch nickte. „Und gib nicht zu viel an und spiele nicht den Zerknirschten, hörst du?“

„Ich höre. Sonst noch was?“

„Ich will dir noch einen guten Rat geben, den du aber nicht mißverstehen darfst. Es geht nicht um mich. Mir ist alles fürchterlich egal. Auf mich brauchst du keine Rücksicht zu nehmen. Mache keine überflüssigen Geständnisse, Peter. Erzähle Diäten nichts von der Dame in Lugano.“ Hollbruch wick ihrem Blick aus. „Glaub' mir, Frauen sind neugierig, aber sie lieben keine Schuldgeständnisse.“

„Danke, Eva. Ich will deinen Rat befolgen.“ Er erhob sich. „Jetzt werde ich mich auf den Weg machen.“

„Fahr' vorsichtig. Die letzten Kilometer sind immer die gefährlichsten.“

„Ich passe schon auf.“

Als er den Mantel anzog, hörte er das Knistern von Seidenpapier und erinnerte sich des Paketchens, das er in der Tasche hatte. Er holte das Paket hervor und übergab es Eva.

„Du hast ein Seidentuch in Lugano liegen gelassen.“

„Du kannst einem wahrhaftig das Herz brechen, Peterchen“, sagte sie hilflos und versuchte zu lächeln.

40. Kapitel.

Als Hollbruch gegen neun Uhr abends nach Berlin kam, war seine Sehnsucht, Diäten heute noch wiederzusehen, so groß, daß er alle Ratschläge und Vorsätze vergaß und nach der Innsbruckerstraße fuhr. Aber der Gemüseladen der Frau Emilie Marzahn war fest verschlossen. Nicht der kleinste Lichtschimmer drang durch das Auslagenfenster. Wahrscheinlich mußte man früh zu Bett gehen, wenn man einen Gemüsehändler betrieb.

Hollbruch stieg wieder in seinen Wagen und fuhr nach einem Hotel in der Friedrichstraße. Nachdem er den Wagen eingestellt und sich gewaschen hatte, zog er los, um Ingelbrecht zu suchen, den zu finden nicht schwer war.

Der gute Ingelbrecht mit dem rotbraunen Indianergesicht, das in späten Nachtstunden ins Violette hinüberspielte, saß in seiner Weinstube bei dem Eckisch, den er vor fünfzehn Jahren offiziert hatte und nicht mehr freigab. Er war, wie fast immer, allein, denn er behauptete, daß den wahren Genuß einer anständigen Flasche Weins nur der einsame Becher haben könne, der nicht durch blödsinniges Geschwätz von der guten Gabe Gottes abgelenkt werde. Trotzdem begrüßte er Hollbruch, mit dem er sich im Krieg sehr angefreundet hatte, mit großer Herzlichkeit und bestellte sofort eine frische Flasche.

„Wo treiben Sie sich denn immer 'rum?“ fragte Ingelbrecht. „Man sieht und hört nichts von Ihnen. Erzählen Sie mir bloß nichts von schlechten Zeiten. Die Leute reden sich das solange ein, bis die Zeiten wirklich mies werden.“

„Ihr Optimismus in allen Ehren, mein lieber Ingelbrecht, aber Sie werden doch zugeben müssen, daß heute die ganze Welt schlechte Geschäfte macht.“

„Das ist alles nur relativ. Dafür ist das Geld mehr wert. Außerdem muß man seine Ansprüche 'runterschrauben. Ich hätte mir früher auch nicht träumen lassen, daß ich 'mal mit Häusern und Gütern haufieren werde, aber es geht. Alles geht. Sehr zum Wohl, Hollbruch!“

„Sagen Sie mal, Ingelbrecht, Eva Brake erzählte mir, daß unser altes Gut billig zu haben sei. Wie steht die Sache?“

„Gut für Sie, falls Sie ein paar Kröten in der Tasche haben. Sie können Hollbruch jetzt für'n Butterbrot kriegen.“

„Ist das Gut so 'runtergewirtschaftet?“

„Ganz im Gegenteil, mein Lieber. Der Betrieb ist modernisiert und mit allen Mägchen, die es nur gibt, ausgestattet worden, aber Jablonski will um jeden Preis verkaufen.“

„Warum eigentlich?“

„Er hat es plötzlich mit der Angst gekriegt. Und wenn 'n Mann ängstlich wird, dann ist ihm nicht zu helfen.“

„Wieviel verlangt er denn?“

„Er will fünfzig Mille haben, bar auf den Tisch des Hauses. Das andere kann zu 4½ Prozent stehenbleiben. Das ist doch, weiß Gott, 'n Geschenk, aber dennoch zweifle ich sehr, daß Jablonski zu diesen Bedingungen einen Käufer findet. Denn wer heute fünfzig Mille bar zu liegen hat, der kauft sich kein Gut in der Altmark.“

Hollbruch trank einen Schluck Wein.

„Ich werde ihm fünfzigtausend Schweizerfranken anbieten.“ Ingelbrecht starrte ihn mißtrauisch an.

„Soll das 'n Witz sein?“

„Nee, Ernst.“

„Mensch, Sie können fünfzigtausend Schweizerfranken bar bezahlen?“ Hollbruch nickte. „Wissen Sie, bei Ihnen muß man tatsächlich 'n starkes Herz haben, sonst ist man weg. Jedenfalls meine Hochachtung, Hollbruch.“ Er hob sein Glas. „Auf Ihr Spezielles!“

„Ich hoffe, daß Jablonski mit fünfzigtausend Schweizerfranken einverstanden sein wird.“

„Na, hören Sie, der Mann nimmt das Geld mit Handkuß. Was Besseres kann ihm ja gar nicht passieren, da er sowieso nach der Schweiz übersiedeln will.“

„Jetzt sehen Sie bloß zu, mein lieber Ingelbrecht, daß die Sache fix vorwärts geht. Am liebsten wäre es mir, wenn wir schon morgen den Kauf abschließen könnten.“

„Ist ohne weiteres zu machen. Sie werden doch das Gut begucken wollen?“

„Klar.“

„Schön, dann rufe ich morgen früh bei Jablonski an und sage ihm, daß wir 'rauskommen. Nachher hole ich Sie mit meinem Wagen ab und wir fahren, heidi! nach Hollbruch.“

„Ich hole lieber Sie mit meinem Wagen ab, der ist schneller.“

„Wie Sie wollen. Wenn Ihnen die Braut gefällt, können wir zu Mittag den Notar 'ranholen, und fertig ist die Laube.“

„Glänzend. Ich hole Sie morgen früh um acht Uhr ab, Ingelbrecht.“

„Bisshen früh, aber das schadet nichts. Morgenstunde hat Schweizerfranken im Munde.“ Er winkte dem Kellner. „Und jetzt wollen wir zur Feier des Tages noch 'ne ganz gute Flasche trinken?“

„Ehrensache, mein lieber Ingelbrecht“, sagte Hollbruch und lächelte glücklich vor sich hin.

Als am nächsten Abend der neue Besitzer von Hollbruch vor dem Gemüseladen der Witwe Marzahn hielt, hatte er starkes Herzklopfen, denn sein Gewissen war ziemlich belastet. Da war einmal die Sache mit dem Geld und mit dem Rückkauf des Gutes, und dann gab es diese Geschichte mit Eva Brake, die einem die Unbefangenheit raubte. Er blickte scheu durch das Ladenfenster und konnte Diäten sehen, die mit einer aufgeregten Köchin Gemüsehändler trieb. Das war so lächerlich und so rührend, daß Hollbruch zu schlucken begann.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis sich die Köchin entschloß, den Laden zu verlassen. Hollbruch nahm ihr ungeduldig die Türklinke aus der Hand und trat ein.

„Guten Abend, Diäten.“

Sie sah ihn an und wollte etwas sagen, aber es war unmöglich, jetzt ein Wort herauszubringen. Das Glück war zu groß.

Er ging langsam auf sie zu und tastete nach ihrer Hand. Diäten wick zurück und öffnete die Tür des Hinterzimmers. Hollbruch folgte schüchtern.

Schluß folgt.